

DEAN
KOONTZ
SEELENLOS

DEAN
KOONTZ
SEELENLOS

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Bernhard Kleinschmidt

HEYNE <

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Forever Odd bei Bantam Books, N.Y.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2005 by Dean Koontz
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Gesetzt aus der Aldus 10,65/14,6 pt bei Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-26536-3

www.heyne.de

Dieses Buch ist für Trixie, obwohl sie es nie lesen wird. Wenn ich an den schwierigsten Tagen verzweifelt vor dem Bildschirm saß, hat sie es immer geschafft, mich zum Lachen zu bringen. Der Ausdruck *braver Hund* reicht bei Weitem nicht aus, um sie zu beschreiben. Sie ist ein gutes Herz und eine liebe Seele – und ein Engel auf vier Pfoten.

Unverdientes Leiden wirkt erlösend.

Martin Luther King

Seht euch nur diese Hände an!
Oh Gott, wie haben diese Hände sich
geplagt, um mich aufzuziehen.

*Elvis Presley am Sarg
seiner Mutter*

1

Beim Aufwachen hörte ich, wie ein warmer Windstoß das lose Fliegengitter am offenen Fenster klappern ließ, und ich dachte: *Stormy*. Doch sie war es nicht.

Die Wüstenluft roch schwach nach Rosen, die nirgendwo blühten, und nach Staub, der in der Mojave zwölf Monate pro Jahr gedeiht. Niederschlag fällt in Pico Mundo, meiner Heimatstadt, nur während des kurzen Winters. Dies war zwar eine Februarnacht, doch die milde Luft war nicht vom angenehmen Duft des Regens erfüllt.

Ich hoffte, ein abklingendes Grollen zu hören, aber wenn mich tatsächlich ein lauter Schlag aufgeweckt hatte, dann musste er in meinem Traum vorgekommen sein.

Mit angehaltenem Atem lag ich da, lauschte der Stille und spürte, wie die Stille mir lauschte.

Der Wecker auf dem Nachttisch malte glühende Ziffern in die Dunkelheit – zwei Uhr einundvierzig.

Eine kleine Weile überlegte ich, ob ich im Bett bleiben sollte, aber inzwischen schlafe ich nicht mehr so gut wie damals, als ich jung war. Ich bin einundzwanzig und doch viel älter als noch vor einem Jahr.

Bestimmt hatte ich Gesellschaft. In der Erwartung, dass ein doppelter Elvis über mich wachte, einer mit mutwilligem Lächeln und der andere mit trauriger Besorgtheit, setzte ich mich auf und knipste die Lampe an.

Nur ein einzelner Elvis stand in der Ecke, als lebensgroße Pappfigur, die einmal im Kino Werbung für *Blue Hawaii* gemacht hatte. Mit seinem Hawaiihemd und seiner Blumenkette sah er selbstbewusst und glücklich aus.

Damals, 1961, hatte er gute Gründe, glücklich zu sein. *Blue Hawaii* lief fantastisch, und das dazugehörige Album schoss an die Spitze der Hitparade. In diesem Jahr erhielt er sechs goldene Schallplatten, unter anderem für »Can't Help Falling in Love«, und im Einklang mit genanntem Titel verliebte er sich in Priscilla Beaulieu.

Weniger glücklich war, dass er auf Drängen seines Managers Tom Parker die Titelrolle in *West Side Story* zugunsten mittelmäßiger Filmkost wie *Ein Sommer in Florida* ausgeschlagen hatte. Gladys Presley, seine geliebte Mutter, war zwar schon drei Jahre tot, doch er litt noch immer sehr unter dem Verlust. Obwohl er erst sechsundzwanzig war, bekam er bereits Gewichtsprobleme.

Der Papp-Elvis lächelt auf ewig; er ist immer jung, unfähig, sich zu irren oder etwas zu bedauern, unberührt von Gram, fern jeder Verzweiflung.

Ich beneide ihn. Es gibt kein Pappmodell von mir, wie ich einmal war und wie ich nie wieder sein kann.

Im Lampenlicht war jemand anders sichtbar, der ebenso geduldig wie verzweifelt wirkte. Offenbar hatte er mich im Schlaf beobachtet und gewartet, bis ich aufwachte.

»Hallo, Dr. Jessup«, sagte ich.

Dr. Wilbur Jessup war nicht in der Lage, mir zu antworten. Kummer überzog sein Gesicht. Seine Augen waren trostlose Tümpel, in deren einsamer Tiefe jede Hoffnung ertrunken war.

»Tut mir leid, Sie hier zu sehen«, sagte ich.

Er ballte die Hände zur Faust, nicht mit der Absicht, auf irgendetwas einzuschlagen, sondern als Ausdruck der Frustration. Die Fäuste presste er an seine Brust.

Bisher hatte Dr. Jessup meine Wohnung noch nie aufgesucht, und im Herzen wusste ich, dass er nicht mehr nach Pico Mundo gehörte. Dennoch hätte ich das lieber geleugnet, weshalb ich ihn erneut ansprach, während ich aus dem Bett kroch.

»Habe ich die Tür nicht abgeschlossen?«

Er schüttelte den Kopf. Tränen standen in seinen Augen, doch ich hörte ihn nicht heulen, ja nicht einmal wimmern.

Ich holte ein Paar Jeans aus dem Kleiderschrank und schlüpfte hinein. »In letzter Zeit bin ich vergesslich«, sagte ich.

Er öffnete die Fäuste und starrte seine Handflächen an. Die Hände zitterten. Er vergrub das Gesicht darin.

»Es gibt so viel, was ich vergessen möchte«, fuhr ich fort, während ich Socken und Schuhe anzog, »aber leider entfällt mir nur irgendwelcher Kleinkram – zum Beispiel, wo ich den Schlüsselbund hingelegt habe, ob die Tür abgeschlossen ist, dass ich Milch besorgen muss ...«

Dr. Jessup, von Beruf Radiologe am örtlichen Krankenhaus, war ein sanfter, stiller Mensch. *So* still war er allerdings noch nie gewesen.

Weil ich im Bett kein T-Shirt getragen hatte, zog ich ein weißes aus einer Schublade.

Ich besitze ein paar schwarze T-Shirts, aber vor allem weiße. Abgesehen von einer Auswahl Bluejeans habe ich zwei Paar leichte weiße Baumwollhosen.

In diese Wohnung ist nur ein kleiner Kleiderschrank eingebaut. Er steht zur Hälfte leer. Das gilt auch für die unteren Schubladen meiner Kommode.

Ich besitze weder einen Anzug noch eine Krawatte. Schuhe, die gewienert werden müssen, ebenfalls nicht.

Für kühles Wetter habe ich zwei Rundhalspullover.

Einmal habe ich mir einen Pullunder gekauft. Vorübergehender Wahnsinn. Als mir am nächsten Tag klar wurde, dass

meine Garderobe dadurch undenkbar kompliziert geworden war, brachte ich ihn sofort in den Laden zurück.

Mein hundertachtzig Kilo schwerer Freund und Mentor P. Oswald Boone hat warnend bemerkt, mein Kleidungsstil stelle eine ernsthafte Bedrohung für die Textilindustrie dar.

Wie ich daraufhin schon mehr als einmal angemerkt habe, besitzt Ozzie eine Garderobe von derart gewaltigen Dimensionen, dass er die von mir angeblich bedrohten Textilfabriken problemlos über Wasser halten kann.

Dr. Jessup war barfuß und trug einen Baumwollpyjama, der aussah, als hätte sein Besitzer sich die ganze Nacht ruhelos im Bett gewälzt.

»Ich wünschte, Sie würden mit mir sprechen«, sagte ich zu ihm. »Das wäre wirklich schön.«

Statt mir zu gehorchen, nahm der Radiologe die Hände vom Gesicht, drehte sich um und verließ das Schlafzimmer.

Ich warf einen Blick auf die Wand über dem Bett. Dort hängt eine unter Glas gerahmte Karte aus einem Wahrsageautomaten auf dem Rummelplatz. Sie verspricht: ES IST EUCH BESTIMMT, FÜR IMMER ZUSAMMEN ZU SEIN.

Jeden Morgen beginne ich meinen Tag damit, diesen Satz zu lesen. Jeden Abend lese ich ihn wieder, manchmal mehr als einmal, vor dem Einschlafen, falls ich überhaupt einschlafen kann.

Was mich aufrecht hält, ist die Gewissheit, dass das Leben einen Sinn hat. Wie der Tod.

Ich nahm mein Handy vom Nachttisch. Die erste Kurzwahlnummer verbindet mich mit dem Büro von Wyatt Porter, dem Polizeichef von Pico Mundo. Die zweite ist seine Privatnummer und die dritte die seines Mobiltelefons.

Wahrscheinlich musste ich mich noch vor der Morgendämmerung mit Chief Porter in Verbindung setzen, auf der einen oder anderen Nummer.

Als ich im Wohnzimmer das Licht anknipste, stellte ich fest, dass Dr. Jessup dort im Dunkeln gestanden hatte, zwischen den aus Secondhandläden stammenden Schätzen, mit denen die Wohnung möbliert ist.

Ich ging zur Wohnungstür und zog sie auf, doch Dr. Jessup reagierte nicht. Er hatte zwar bei mir Hilfe gesucht, brachte jedoch offenbar nicht genügend Mut für das auf, was uns erwartete.

Offenbar gefiel ihm die eklektische Einrichtung, die vom rötlichen Licht einer alten Bronzelampe beschienen wurde: nüchterne Holzstuhl, plumpe viktorianische Fußschemel, Drucke von Maxfield Parrish, bunte Glasvasen.

»Nehmen Sie's mir nicht übel«, sagte ich, »aber Sie gehören nicht hierher, Sir.«

Dr. Jessup betrachtete mich schweigend und mit flehentlichem Miene.

»Dieser Ort ist bis zum Rand mit Vergangenheit angefüllt. Hier ist Raum für Elvis und mich – und für Erinnerungen –, aber nicht für jemand Neuen.«

Damit trat ich in den Flur und zog die Tür zu.

Ich lebe in einer von zwei Wohnungen, die man im ersten Stock einer feudalen viktorianischen Villa untergebracht hat. Trotz des Umbaus besitzt der weitläufige Bau noch immer beträchtlichen Charme.

Jahrelang habe ich in einer Einzimmerwohnung oberhalb einer Garage gelebt. Mein Bett war nur wenige Schritte vom Kühlschrank entfernt. Damals war das Leben einfacher und die Zukunft klar.

Umgezogen bin ich nicht, weil ich mehr Platz brauchte, sondern weil mein Herz nun hierher gehört, für immer.

In die Haustür ist ein ovales Bleiglasfenster eingesetzt. Die Nacht dahinter war zu einem Muster verzerrt, das jedermann verstehen konnte.

Als ich auf die Veranda trat, zeigte sich, dass diese Nacht wie alle anderen war: tief, geheimnisvoll zitternd, vom Potenzial für Chaos erfüllt.

Während ich die Treppe hinab und über die Steinplatten des Gartenwegs zur Straße ging, blickte ich mich nach Dr. Jessup um, sah ihn jedoch nirgendwo.

In den höher gelegenen Regionen der Wüste, die sich weit östlich von Pico Mundo erheben, kann der Winter frostig sein, doch hier unten bleiben die Nächte selbst im Februar mild. Die Bäume am Straßenrand, Indischer Lorbeer, seufzten und wispernten im sanften Wind; Motten umschwirrten die Straßenlaternen.

In den Häusern ringsum war es still, die Fenster waren dunkel. Kein Hund bellte. Keine Eule schrie.

Auch Fußgänger waren nicht unterwegs, und auf den Straßen herrschte keinerlei Verkehr. Die Stadt sah aus, als hätte das Jüngste Gericht schon stattgefunden, und nur ich wäre noch übrig geblieben, um die Herrschaft der Hölle auf Erden zu ertragen.

Als ich die Straßenecke erreichte, gesellte Dr. Jessup sich wieder zu mir. Sein Aufzug und die späte Stunde wiesen darauf hin, dass er sich vor dem Besuch in meiner Wohnung in seinem Haus am Jacaranda Way aufgehalten hatte. Es stand fünf Querstraßen weiter nördlich in einer wohlhabenderen Nachbarschaft. Nun führte er mich in diese Richtung.

Er konnte fliegen, doch er trottete schwerfällig daher. Deshalb lief ich voraus.

Obwohl ich mich vor dem, was wir vorfinden würden, nicht weniger fürchtete als er, wollte ich es rasch vor Augen haben. Womöglich war ein weiteres Leben in Gefahr.

Auf halbem Weg fiel mir ein, dass ich den Chevy hätte nehmen können. Seit ich den Führerschein besitze, habe ich meist

kein eigenes Auto gehabt, sondern mir eines von Freunden ausgeliehen, wenn ich es brauchte. Im Herbst habe ich aber ein Chevrolet Camaro Berlinetta Coupé, Baujahr 1980, geerbt.

Oft verhalte ich mich allerdings noch immer so, als hätte ich keinen fahrbaren Untersatz. Mehrere Tausend Pfund Blech zu besitzen bedrückt mich, wenn ich zu viel darüber nachdenke, und weil ich versuche, nicht darüber nachzudenken, vergesse ich den Wagen manchmal ganz.

Unter dem narbigen Gesicht des blinden Mondes lief ich dahin.

Das Domizil von Dr. Jessup ist eine aus weißen Ziegeln erbaute Villa im georgianischen Stil mit eleganten Zierelementen. Flankiert wird sie auf der einen Seite von einem hübschen viktorianischen Bau, der derart mit Gesimsen überladen ist, dass er aussieht wie ein Hochzeitskuchen. Auf der anderen Seite steht ein Haus, das sich barock gibt, aber auf ganz falsche Weise.

Keiner dieser Architekturstile passt zu Gebäuden in der Wüste, die von Palmen beschattet und von bunter Bougainvillea umrankt sind. Meine Heimatstadt wurde um 1900 von Leuten gegründet, die vor dem harten Winter der Ostküste geflohen waren, jedoch die Architektur und die Geisteshaltung jener kühleren Klimazone mitgebracht hatten.

Meine Chefin Terri Stambaugh, Besitzerin des Pico Mundo Grills, die mir auch eine gute Freundin ist, meint immer, diese gedankenlos hierher verpflanzte Architektur sei besser als die öden, von Kiesdächern überragten Stuckfassaden in vielen anderen Wüstenstädten Kaliforniens.

Wahrscheinlich hat sie recht. Wissen kann ich das nicht, denn ich habe die Stadtgrenze von Pico Mundo nur selten überquert. Über die Grenzen von Maravilla County bin ich überhaupt nicht hinausgekommen.

Mein Leben ist zu ausgefüllt, um eine Spritztour oder gar eine Reise zu erlauben. Ich sehe mir nicht mal Reisesendungen im Fernsehen an.

Die Freuden des Lebens kann man überall finden. Ferne Orte bieten nur exotische Arten zu leiden.

Außerdem wird die Welt jenseits von Pico Mundo von Fremden heimgesucht, und ich finde es schon schwierig genug, mit den Toten fertig zu werden, die ich kannte, als sie noch lebten.

Hinter einigen der Fenster von Dr. Jessups Haus brannte weiches Lampenlicht, oben und im Erdgeschoss. Die meisten Scheiben waren dunkel.

Als ich die Treppe zur Veranda erreichte, erwartete Dr. Wilbur Jessup mich bereits.

Der Wind zerzauste sein Haar und ließ seinen Pyjama flattern, obwohl ich nicht recht wusste, weshalb der Wind eine Wirkung auf ihn hatte. Auch Mondlicht und Schatten erfasseten ihn.

Offenbar brauchte der trauernde Radiologe Trost, bevor er die Kraft aufbringen konnte, mich in sein Haus zu führen, wo sich zweifellos seine Leiche befand. Vielleicht auch noch eine zweite.

Ich umarmte ihn. Obwohl er ein Geist war, der für alle außer für mich unsichtbar blieb, fühlte er sich warm und solide an.

Dass ich sehe, wie die Toten vom Wetter und von Licht und Schatten dieser Welt berührt werden, und dass ich ihren Körper so warm empfinde wie den von Lebenden, liegt vielleicht nicht daran, dass sie so sind, sondern dass ich sie so haben will. Vielleicht versuche ich mit dieser Finte, die Macht des Todes zu leugnen.

Womöglich ist meine übernatürliche Begabung nicht in meinem Geist, sondern in meinem Herzen verwurzelt. Das Herz ist ein Künstler, der alles übermalt, was ihn zutiefst verstört, so-

dass auf der Leinwand eine weniger dunkle, weniger scharfe Spielart der Wahrheit bleibt.

Dr. Jessup besaß keinerlei Substanz, und doch lehnte er sich schwer an mich. Er bebte von den Seufzern, denen er keine Stimme verleihen konnte.

Die Toten sprechen nicht. Vielleicht wissen sie Dinge über den Tod, von denen die Lebenden nichts erfahren dürfen.

In diesem Augenblick hatte ich durch meine Fähigkeit zu sprechen keinen Vorteil. Worte hätten Dr. Jessup nicht getröstet.

Nur die Gerechtigkeit konnte seine Qualen lindern, und vielleicht nicht einmal die.

Als er noch am Leben gewesen war, war ich für ihn der Odd Thomas gewesen, wie ihn viele hier im Ort kennen. Manche Leute halten mich – fälschlich – für einen Helden, und fast jedermann bezeichnet mich als exzentrisch.

Odd ist kein Spitzname; so heiße ich ganz offiziell.

Die Geschichte meines Namens ist recht interessant, aber ich habe sie schon mal erzählt. Im Grunde läuft sie darauf hinaus, dass meine Eltern äußerst merkwürdige Persönlichkeiten sind.

Ich glaube, als Dr. Jessup noch am Leben gewesen war, hatte er mich faszinierend, amüsant und rätselhaft gefunden. Er hatte mich wohl gemocht.

Erst im Tod hatte er mich als den erkannt, der ich bin: ein Gefährte der in dieser Welt verweilenden Toten.

Ich sehe sie, obwohl ich wünschte, es wäre anders. Allerdings schätze ich das Leben zu sehr, um die Toten abzuweisen, denn sie verdienen mein Mitgefühl, weil sie in dieser Welt gelitten haben.

Als Dr. Jessup sich von mir löste und einen Schritt zurücktrat, hatte er sich verändert. Nun waren seine Wunden sichtbar.

Er war mit einem stumpfen Gegenstand, vielleicht einem Rohr oder Hammer, im Gesicht getroffen worden. Mehrfach. Sein Schädel war gebrochen, seine Gesichtszüge waren verzerrt.

Der Zustand seiner aufgerissenen, gebrochenen Hände wies darauf hin, dass er verzweifelt versucht hatte, sich zu verteidigen – oder dass er jemandem zu Hilfe gekommen war. Der einzige Mensch, der bei ihm lebte, war sein Sohn Danny.

Mein Mitleid wurde rasch von rechtschaffenem Zorn übertroffen, einer gefährlichen Emotion, die das Urteilsvermögen trübt und unvorsichtig macht.

Diesen Zustand strebe ich nicht bewusst an, ich habe sogar Angst davor. Wenn er mich überkommt, als wäre ich davon besessen, kann ich das, was getan werden muss, nicht einfach ignorieren. Ich stürze mich hinein.

Die wenigen meiner Freunde, die meine Geheimnisse kennen, meinen, dieser zwanghafte Zustand habe etwas mit göttlicher Inspiration zu tun. Vielleicht ist es aber auch einfach vorübergehender Wahnsinn.

Während ich die Treppe hochstieg und über die Veranda ging, überlegte ich bei jedem Schritt, ob ich Chief Wyatt Porter anrufen sollte. Ich hatte jedoch Angst, in dem Zeitraum, in dem ich das Telefongespräch führte und auf die Polizei wartete, könnte Danny zu Tode kommen.

Die Haustür war angelehnt.

Ich sah mich um und stellte fest, dass Dr. Jessup lieber im Garten statt im Haus spukte. Er war auf dem Rasen stehen geblieben.

Seine Wunden waren verschwunden. Er sah so aus, wie er ausgesehen hatte, bevor der Tod ihn ereilt hatte – und er hatte offenkundig Angst.

Bis sie diese Welt endgültig verlassen haben, können selbst die Toten Furcht empfinden. Man würde meinen, sie hätten

nichts mehr zu verlieren, aber dennoch werden sie manchmal von Angstgefühlen gepeinigt. Diese Gefühle beziehen sich allerdings nicht auf das, was im Jenseits auf sie wartet, sondern auf die Menschen, die sie hinterlassen haben.

Ich drückte die Tür auf. Sie bewegte sich glatt und so lautlos wie der Mechanismus einer sauber gebauten Mausefalle.

2

Im Licht von matten, flammenförmigen Glühbirnen, die in versilberten Kerzenleuchtern steckten, sah ich einen Flur mit weißen Kassetentüren. Sie waren alle geschlossen. Davor führte eine Treppe in die Dunkelheit hinauf.

Da der Marmorboden nicht poliert, sondern matt geschliffen war, sah er nicht nur wolkenweiß, sondern auch wolkenweich aus. Darauf schwebte rubinrot, türkis und saphirblau ein Persterteppich wie ein magisches Taxi, das auf einen Fahrgast mit Sinn für Abenteuer wartete.

Ich trat über die Schwelle, ohne im Wolkenboden zu versinken. Der Teppich vibrierte unter meinen Füßen.

In solchen Situationen ziehen geschlossene Türen mich meist unaufhaltsam an. Seit einigen Jahren habe ich ab und zu einen sehr unangenehmen Traum, in dem ich bei der Durchsichtung eines Hauses eine weiße Kassetentür öffne, worauf sich mir etwas durch die Kehle bohrt, das scharf, kalt und so dick wie ein eiserner Zaunpfosten ist.

Bevor ich sterbe, wache ich immer würgend auf, als wäre ich noch aufgespießt. Danach stehe ich normalerweise auf, egal, wie früh es ist.

Meine Träume haben durchaus nicht immer einen prophetischen Charakter. Zum Beispiel bin ich noch nie nackt auf einem Elefanten geritten und habe mich dabei mit Jennifer Aniston vergnügt.

Sieben Jahre ist es jetzt her, seit ich als vierzehnjähriger Bursche diese denkwürdige nächtliche Fantasie hatte. Da schon so viel Zeit vergangen ist, habe ich keinerlei Erwartung mehr, dass sich dieser Traum jemals erfüllen wird.

Die Szene mit der weißen Kassettenür wird sich jedoch ereignen, da bin ich ziemlich sicher. Ich weiß nur nicht, ob ich dabei verwundet, bleibend geschädigt oder getötet werde.

Man sollte meinen, dass ich mich von weißen Kassettenüren fernhalte, wenn ich auf welche treffe. Das würde ich auch tun – hätte ich nicht gelernt, dass man dem Schicksal weder ausweichen noch vor ihm weglaufen kann. Der Preis, den ich für diese Lektion gezahlt habe, war so hoch, dass mein Herz nun wie eine fast leere Geldbörse ist, an deren Grund nur noch zwei oder drei Münzen klippeln.

Ich ziehe es vor, jede Tür aufzutreten und mich dem zu stellen, was mich erwartet, statt mich abzuwenden – und anschließend ständig wachsam lauschen zu müssen, ob hinter meinem Rücken eine Klinke knarrt oder irgendwelche Türangeln leise quietschen.

Diesmal zogen die Türen mich jedoch nicht besonders an. Die Intuition führte mich zur Treppe und rasch hinauf.

Im oberen Flur war es dunkel. Nur aus zwei Zimmern drang fahles Licht.

Von offenen Türen habe ich noch nie geträumt. Deshalb ging ich ohne zu zögern zur ersten und trat in ein Schlafzimmer.

Der Anblick gewaltsam vergossenen Bluts erschreckt selbst jene, die es oft gesehen haben. Das Spritzen, Sprühen, Tropfen und Tröpfeln erschafft unzählige Rorschachmuster, aus denen der Beobachter immer dieselbe Bedeutung herausliest: die Zerbrechlichkeit seiner Existenz und die Wahrheit seiner Sterblichkeit.

Ein verzweifertes Durcheinander purpurroter Handabdrücke an einer der Wände sagte in der Zeichensprache des Opfers: *Verschone mich, hilf mir, erinnere dich an mich, räche mich.*

Auf dem Boden lag am Fußende des Betts die Leiche von Dr. Wilbur Jessup. Sie war furchtbar zugerichtet.

Selbst auf jemanden, der *weiß*, dass der Körper nur das Gefäß, der Geist hingegen die Essenz ist, wirkt eine misshandelte Leiche deprimierend und verletzend.

Diese Welt, die das Potenzial besitzt, ein Paradies zu sein, ist stattdessen eine Hölle vor der eigentlichen Hölle. In unserer Arroganz haben wir sie dazu gemacht.

Die Tür zum angrenzenden Badezimmer stand halb offen. Ich drückte sie mit dem Fuß ganz auf.

Obwohl das Licht der Schlafzimmerlampe durch den blutgetränkten Schirm gedämpft wurde, drang es bis ins Bad vor. Das Bad enthüllte keinerlei Überraschungen.

Wohl wissend, dass ich mich am Tatort eines Verbrechens befand, fasste ich nichts an. Aus Rücksicht auf eventuelle Indizien passte ich zudem gut auf, wohin ich trat.

Manche Leute geben sich der Illusion hin, für Mord sei Gier verantwortlich, aber diese ist nur selten das zentrale Motiv. Die meisten solcher Taten werden aus ein und demselben schäbigen Grund begangen: Grausam gesinnte Menschen ermorden jene, auf die sie Neid empfinden, und für das, was sie begehren.

Das ist nicht nur die zentrale Tragödie der menschlichen Existenz, es ist auch die politische Geschichte der Welt.

In diesem Fall sagte mir keine übersinnliche Gabe, sondern der gesunde Menschenverstand, dass der Mörder Dr. Jessup um die glückliche Ehe beneidete, die dieser bis vor Kurzem genossen hatte. Vor vierzehn Jahren hatte der Radiologe eine Frau namens Carol Makepeace geheiratet. Die beiden hatten fantasztisch zueinandergepasst.

In die Ehe hatte Carol ihren siebenjährigen Sohn Danny mitgebracht. Dr. Jessup hatte ihn adoptiert.

Danny war ein Freund von mir, seit wir im Alter von sechs Jahren ein gemeinsames Interesse an Monster-Sammelkarten entdeckt hatten. Ich tauschte einen gehirnfressenden Tausendfüßler vom Mars gegen einen Methanschleimer von der Venus ein, was uns schon bei der ersten Begegnung zusammenschweißte. Mit der Zeit entstand daraus eine brüderliche Zuneigung.

Verbindend wirkte nicht zuletzt die Tatsache, dass wir beide anders als andere Menschen sind, jeder auf seine Weise. Ich sehe die ruhelosen Toten, und Danny leidet unter *Osteogenesis imperfecta*, fälschlich auch als Glasknochenkrankheit bezeichnet.

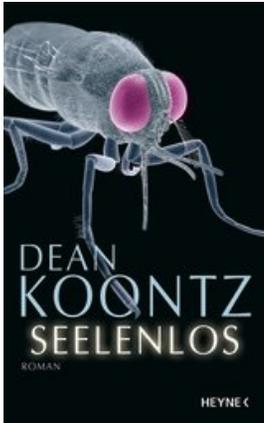
Unser Leben ist von unseren jeweiligen Besonderheiten geprägt und deformiert worden. Meine Deformationen sind in erster Linie sozialer Art, seine hauptsächlich körperlich.

Vor einem Jahr war Carol an Krebs gestorben. Nun war auch Dr. Jessup tot, und Danny war allein.

Ich verließ das Schlafzimmer und eilte leise den Flur entlang auf den hinteren Teil des Hauses zu. Dort befand sich die andere offene Tür, aus der Licht drang. Da ich an zwei geschlossenen Zimmern vorbeikam, machte ich mir sofort Sorgen, weil ich nicht alles durchsuchen konnte.

Nachdem ich einmal den Fehler begangen hatte, mir die Fernsachrichten anzuschauen, habe ich mir eine Weile Sorgen gemacht, ein Asteroid könnte auf die Erde aufprallen und die menschliche Zivilisation auslöschen. Die Moderatorin erklärte, so etwas sei nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich. Am Ende des Berichts lächelte sie.

Ich quälte mich wegen dieses Asteroiden, bis mir klar wurde, dass ich nichts tun konnte, um ihn aufzuhalten. Ich bin nicht Superman. Ich bin ein Grillkoch, der momentan Urlaub von seinen Töpfen und Pfannen hat.



Dean Koontz

Seelenlos

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26536-3

Heyne

Erscheinungstermin: März 2008

Als sein kranker Freund entführt wird, macht sich Odd Thomas fieberhaft auf die Suche nach ihm. Die Spur führt in ein ausgebranntes Indianercasino in der kalifornischen Wüste. Eine mörderische Falle, wie sich bald herausstellt. Denn dort erwartet ihn Dattura, die selbst ernannte Schamanin eines Kultes, der Odd das Blut in den Adern gefrieren lässt. Bestsellerautor Dean Koontz hat mit diesem Roman einen neuen atemberaubend spannenden Mystery-Thriller geschrieben.

Odd Thomas ist auf den ersten Blick ein freundlicher junger Mann mit einem ordentlichen Job als Koch in einem kalifornischen Provinznest. Aber Odd verfügt über eine außergewöhnliche Fähigkeit: Er kann die Toten sehen und mit ihnen kommunizieren. Als eines Tages Dr. Jessup, der Vater seines besten Freundes, als Geist bei ihm zu Hause auftaucht, vermutet Odd darin augenblicklich eine furchtbare Botschaft. Tatsächlich stellt sich heraus, dass Dr. Jessup brutal ermordet und sein kranker Sohn offensichtlich entführt wurde. Odds Suche führt ihn an einen Ort der Verdammnis und in die Hände einer Frau, die die Verkörperung des Bösen ist. Ein schier auswegloser Kampf steht ihm bevor, in dem er alle seine Kräfte und Fähigkeiten benötigt und jeden Verbündeten, den er bekommen kann – auch diejenigen, die schon im Reich der Toten angekommen sind.